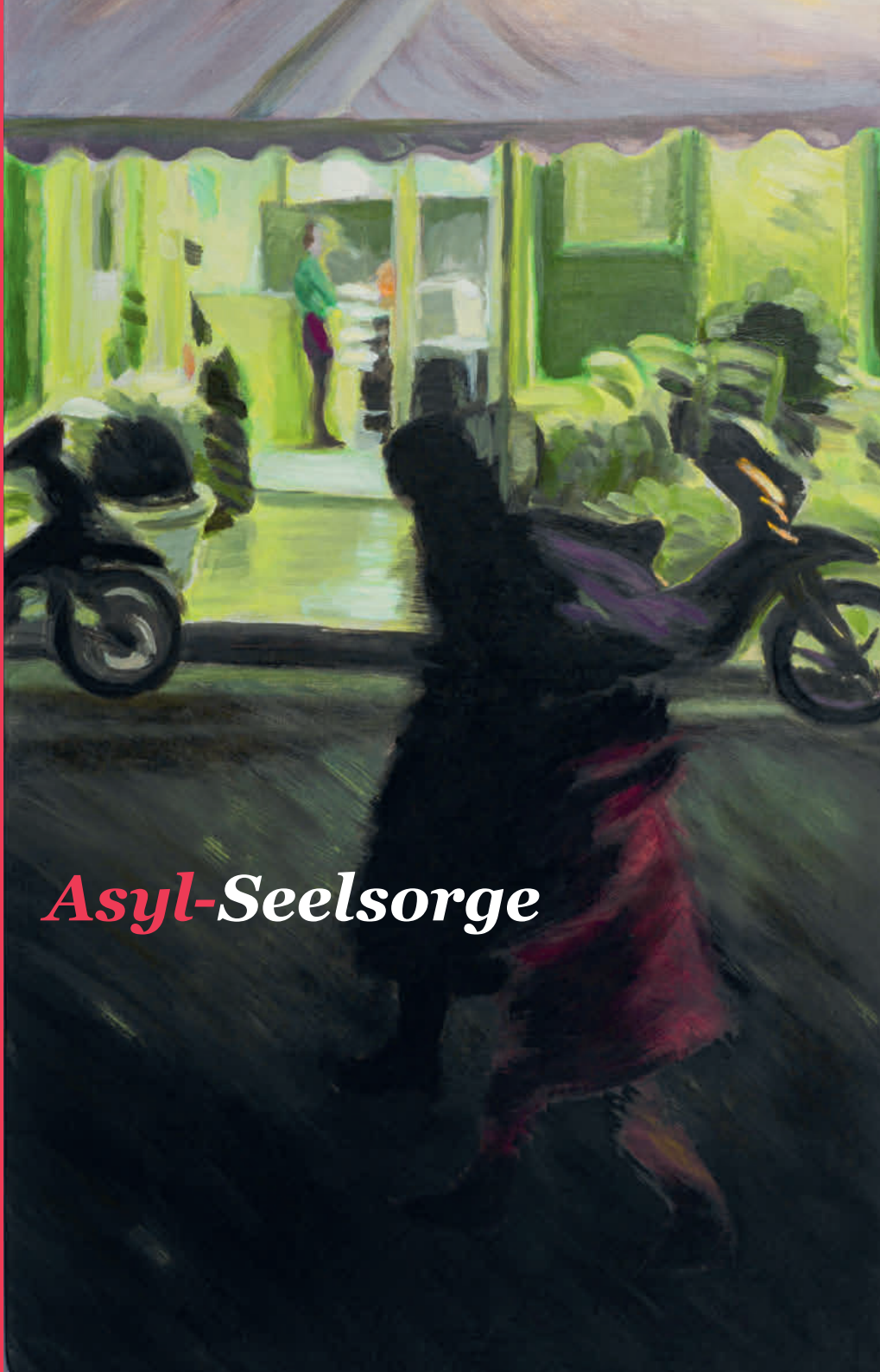


Reformierte Kirchen Bern–Jura–Solothurn — Schriftenreihe Sozial-Diakonie

Asyl-Seelsorge



Asyl-Seelsorge

Impressum:

Idee, Konzept, Herausgeber:

Bereich Sozial-Diakonie der Reformierten
Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Gestaltung: Atelier Gerhard Blättler SGV

Illustrationen: Christa Schmutz, Grafikerin
und Kunstschaffende, Titterten, Schweiz

Druck: Ast & Fischer AG, Wabern

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Bereich Sozial-Diakonie

Altenbergstrasse 66, Postfach

3000 Bern 22 (Schweiz)

Telefon 031 340 25 66

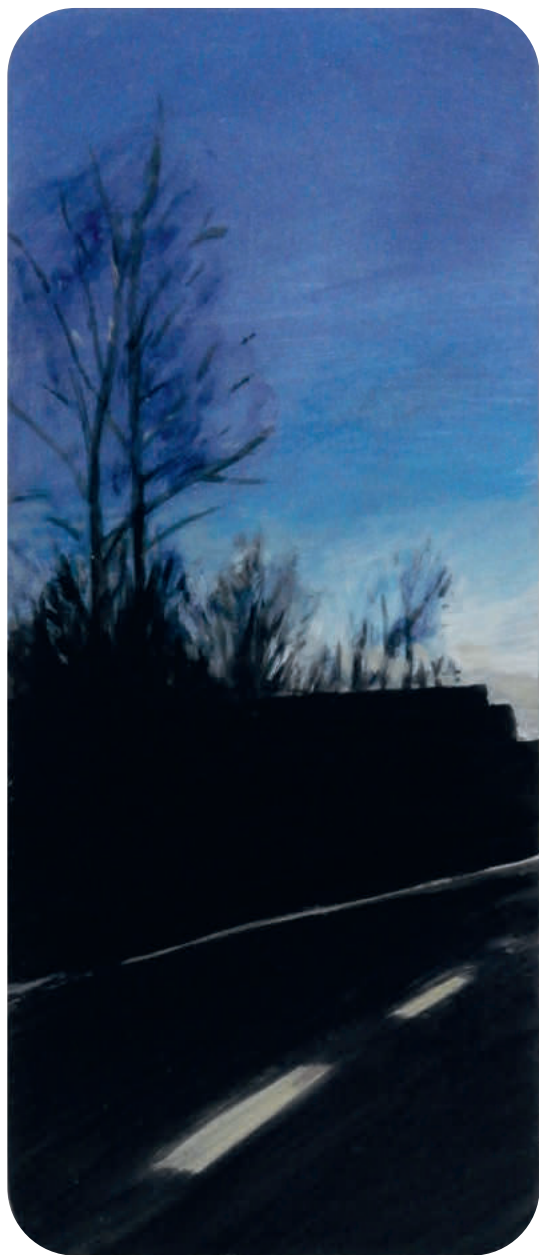
www.refbejuso.ch

sozialdiakonie@refbejuso.ch

Juli 2020

Asyl-Seelsorge

- 5 *Pascal Möсли, Philipp Koenig, Beatrice Teuscher*
I – Wem kann ich vertrauen? Einleitung
- 8/9 *Pascal Möсли*
Exkurs: Die Renaissance von Spiritualität im Gesundheitswesen
- 11 *Philipp Koenig*
***II – Das Buch vom kämpfenden Mädchen
Spiritualität in der Asyl-Seelsorge***
- 23 *Beatrice Teuscher*
***III – I need you you you
Beziehungen in der Asyl-Seelsorge***
- 24 ***Exkurs: Im Bundesasylzentrum***
- 35 ***Exkurs: Was Missionieren dem Glauben
antun kann.***
- 42 *Textnachweise und Anmerkungen*



I – Wem kann ich vertrauen?

Einleitung

Pascal Möсли, Philipp Koenig, Beatrice Teuscher

Die Asylbewerberin Charlotte¹ kommt im Gang auf die Seelsorgerin zu. Sie grüsst sie und sagt: «Es geht um die junge Ava². Es geht ihr gar nicht gut. Kann ich mit ihr zu dir kommen?» «Klar», antwortet die Seelsorgerin. Und bald darauf gehen sie zu dritt ins Seelsorgezimmer. «Ich höre zu», sagt die Seelsorgerin und Charlotte übersetzt, was Ava erzählt:

«Ich bin von meiner Familie weggelaufen. Mein Vater hat mich immer wieder geschlagen, meine Brüder sehen einfach zu und meine Mutter schweigt zu seiner Gewalt. Mein Asylgesuch in Österreich ist noch in Bearbeitung, aber ich kann unmöglich mehr in dieses Land zurück. Überall sind Freunde meines Vaters. Ich weiss nicht, was passiert, wenn diese Leute oder meine Brüder mich finden werden. Was soll ich tun?»

Avas Geschichte ist eine von vielen, an denen die Seelsorgenden im Bundeszentrum für Asylsuchende Anteil nehmen. Kinder, Männer, Frauen vertrauen den Seelsorgenden an, was sie umtreibt. Keine Geschichte gleicht der anderen. Aber viele teilten und teilen dieselben kreisenden und oft quälenden Fragen rund um die Flucht:

Wie komme ich aus meinem Land? Wo soll ich hin?
Welches ist der sicherste Weg? Woher nehme ich das Geld
für die Reise? Kann ich meine Eltern zurücklassen?
Werde ich meinen Freundeskreis je wieder sehen?
Wem kann ich vertrauen? Wo finde ich etwas zu essen,
ein Bett, die Medikamente für mein Kind? Kann
uns die Schweiz schützen?
Kann ich mich in irgendeiner Sprache verständlich machen?
Wie geht man in der Schweiz mit Flüchtlingen um?
Welche schulischen oder beruflichen Chancen bietet das neue
Land meiner Familie? Was mache ich, wenn mein Antrag
abgewiesen wird? Wann kann ich je wieder ein normales
Leben führen? Wer hilft mir, meine Angst zu überwinden?

Die Seelsorgenden ihrerseits fragen die Asylsuchenden:
Wie geht es dir? In deren Antworten entdecken sie Menschen
mit ihrem Mut, ihren Fähigkeiten, Wünschen, ihren Ver-
letzungen, Unsicherheiten, Enttäuschungen und Hoffnungen.

Ava, die doppelt Verfolgte, die aus ihrer Heimat geflohen
ist und sich jetzt zusätzlich vor ihrer Familie in Schutz bringen
muss, hat in Charlotte eine Vertrauensperson gefunden.
Die Seelsorgerin würdigt Avas Mut zu handeln und Charlottes
Begleitung. Sie bietet an, mit einer Frauenorganisation
Kontakt aufzunehmen, die Ava rechtlich beraten könnte.
Und immer, wenn die Seelsorgerin im Zentrum ist, erkundigt
sie sich nach Avas Befinden. Ava soll wissen, dass sie in
dieser schwierigen Situation nicht allein gelassen wird.

Dieses Heft erhebt nicht den Anspruch, Seelsorge im Asyl-
bereich als Ganzes zu erfassen. Viel eher versuchen die
drei Autorinnen und Autoren von ihren eigenen Fragen auszu-
gehen, die sie bei der Arbeit im Bereich der Seelsorge mit

Asylsuchenden beschäftigen. Über mehrere Monate haben sie sich getroffen und sich über die hier entstandenen Texte ausgetauscht.

Pascal Mösli³ nimmt gleich im Anschluss Bezug auf die «Renaissance» der spirituellen Dimension im internationalen Gesundheitswesen. Gerade im aktuellen Geschehen der Coronakrise zeigt sich, wie wichtig die Rolle von religiösen Gemeinschaften und Netzwerken eingeschätzt wird. Auch für den Asylbereich gilt es, den Ressourcen und belastenden Faktoren der Spiritualität sorgfältig Rechnung zu tragen.

In Teil II beschreibt Philipp Koenig⁴, wie er Spiritualität im Asylzentrum erlebt. Von einer konkreten Begegnung ausgehend, entfaltet er vielschichtige Gedanken darüber, welche Türen Spiritualität an diesem Ort für Asylsuchende und Seelsorgende aufstösst.

Asylsuchende und Seelsorgende treffen im Bundesasylzentrum auf ihrer Suche nach Schutz und Menschlichkeit aufeinander. Beatrice Teuscher⁵ fokussiert sich in Teil III auf den zentralen Aspekt der seelsorglichen Beziehung und lotet aus, mit Seitenblick auf theologische Leitbilder, was wechselseitiges Geben und Nehmen für sie als Seelsorgerin bedeutet.

Exkurs: Die Renaissance von Spiritualität im Gesundheitswesen

Weltgesundheitsorganisation (WHO), Covid-19 und die Seelsorge für Asylsuchende

Am 7. April 2020, mitten in der Covid-19-Krise, veröffentlichte die Weltgesundheitsorganisation WHO ein Dokument für religiöse Führungskräfte und Gemeinschaften⁶, das dazu beitragen sollte, die gesundheitliche Krise weltweit einzudämmen. Das Dokument umfasst einen bunten Strauss sehr konkreter Handlungsempfehlungen und beginnt mit folgenden Worten:

«Religiöse Führer, kirchliche Organisationen und Glaubensgemeinschaften können eine wichtige Rolle bei der Rettung von Leben und der Verringerung von Krankheiten im Zusammenhang mit COVID-19 spielen. Sie sind für die Gemeinschaften, denen sie dienen, eine primäre Quelle der Unterstützung, des Trostes, der Beratung und der direkten Gesundheits- und Sozialfürsorge. Religiöse Führer kirchlicher Organisationen und Glaubensgemeinschaften können Gesundheitsinformationen zum Schutz ihrer eigenen Mitglieder und breiterer Gemeinschaften austauschen, die mit grösserer Wahrscheinlichkeit akzeptiert werden als aus anderen Quellen. Sie können seelsorgliche und spirituelle Unterstützung bei gesundheitlichen Notfällen und anderen gesundheitlichen Herausforderungen leisten und sich für die Bedürfnisse gefährdeter Bevölkerungsgruppen einsetzen.»

Die Wertschätzung religiöser Gemeinschaften und spiritueller Ressourcen reicht in der WHO weit ins 20. Jahrhundert zurück. Diese Entwicklung mündete in einen von der WHO ratifizierten Konsens, der sich so zusammenfassen lässt: In der Gesundheitsversorgung sind spirituelle

Aspekte zu beachten. Die Entwicklung dahin war massgeblich geprägt durch die Auseinandersetzung zwischen muslimisch geprägten Staaten, die sich für die Integration der religiösen Aspekte in das WHO-Verständnis von Gesundheit einsetzten, mit Vertretern der UdSSR, von Bulgarien und Kuba, die diesem Ansinnen gegenüber kritisch eingestellt waren. In der Auseinandersetzung einigte man sich auf den Begriff «Spiritualität» als Kompromissformel, weil sie religiöse und nichtreligiöse Menschen einschliesst. 1984 verabschiedete die 37. Weltgesundheitsversammlung nach intensiver Diskussion eine Resolution, welche die gesundheitspolitische Bedeutung der spirituellen Dimension unterstrich und die Mitgliederstaaten dazu einlud, «die spirituelle Dimension in ihre Gesundheitsstrategien einzubeziehen». Von hier aus fand die spirituelle Dimension weltweit Eingang in das Gesundheitswesen vieler Staaten.

In der Folge konnten unzählige wissenschaftliche Studien aufzeigen, dass Spiritualität und Religiosität Menschen in schwierigen Lebensphasen unterstützen und dass sie verhindern können, dass Menschen psychisch krank werden. Spiritualität und Religiosität gehören somit wesentlich zum Menschsein dazu und es ist zentral, diese Dimension in der Begleitung von Asylsuchenden wahrzunehmen.

Eine Umfrage aus dem Jahr 2010 ergab, dass sich weltweit über 80 % aller Menschen mit einer religiösen Tradition identifizieren⁷. Das bedeutet, dass für sie die religiöse Dimension als Teil ihres Selbstverständnisses aber auch ihres Wohlbefindens grundlegend ist. Die Psychologin Sandra Passardi hat in ihrem Aufsatz «Religiosität und Spiritualität im Umgang mit Flüchtlingen» daraus u.a. die Folgerung gezogen, dass im Umgang mit Asylsuchenden immer «zu klären ist, inwieweit Religiosität/Spiritualität als Ressource oder als Belastungsfaktor wirkt; dies soll man in die Behandlung/Beratung miteinbeziehen». Und genau dies ist eine der Kernaufgaben der Seelsorge.

Pascal Möсли



II – Das Buch vom kämpfenden Mädchen

Spiritualität in der Asyl-Seelsorge

Philipp Koenig

Elvira braucht frische Luft. Sie lebt mit ihrer Mutter seit fünf Wochen im Bundesasylzentrum. Die Erwachsenen dürfen ab und zu draussen arbeiten; als 16jährige darf sie nur im Zentrum arbeiten. Für die Kinderbetreuung ist sie eindeutig zu alt. Zur Schule darf sie nicht.¹ Ihr bleibt nur die Hausarbeit und warten, warten, warten. Ihre Mutter geht ihr auf die Nerven, Tag und Nacht muss Elvira mit ihr zusammen ein Zimmer teilen. Als Minderjährige darf sie das Zentrum nur mit Erlaubnis ihrer Mutter verlassen.

Heute darf Elvira mit mir, dem Seelsorger im Bundesasylzentrum, einen Spaziergang in die Stadt machen. Sie erzählt mir von ihrer Odyssee, von der Scheidung ihrer Eltern, von ihren Geschwistern und dem Umherirren in Ost- und Mitteleuropa. Wir bummeln durch die Strassen:

«Was machst du gern?»

«Zeichnen. Und lesen. Im letzten Zentrum habe ich ein Buch ausgeliehen, das war so spannend. Es handelte von einem Mädchen, das in der Zukunft lebt und sich durchkämpfen muss. Sie wird extrem angefeindet, aber sie bleibt dran.»

«Und? Wie schafft sie es?»

«Sie ist einfach unheimlich stark und gibt nie auf. Sie hat auch gute Freunde, die zu ihr halten.»

«Wie endet das Buch?»

«Das ist es eben: Ich weiss es nicht! Ich würde das Buch so gerne fertig lesen, aber ich musste es zurückgeben, weil wir ins nächste Asylzentrum reisen mussten.»

«Weisst du noch, wer das Buch geschrieben hat?»

«Es war eine Frau... aber ich weiss den Namen nicht mehr ... Irgendetwas mit P.»

«Weisst du noch, wie das Buch hiess?»

«Nein, ... ich... auf dem Buchdeckel war ein Blitz... etwas mit <home> oder so?»

«Vielleicht fällt es dir noch ein und wir finden das Buch in einem Antiquariat. – Und du zeichnest? Was hast du zuletzt gezeichnet?»

Elvira windet sich ein bisschen.

«Ich habe versucht meine Hände zu zeichnen.»

«Deine Hände? Das ist schwierig!»

«Ja, sehr schwierig. Ich muss immer wieder darauf schauen.»

Sie formt mit den Fingern ein halbes Herz.

«Du zeichnest deine Hände, wie sie ein Herz formen?»

Sie lacht.

«Ja, findest du das peinlich?»

«Überhaupt nicht. Die Liebe ist doch eine wichtige Kraft.»

«Rund um die Hände ist alles dunkel, schwarze und graue Kreise in verschiedenen Grössen. Aber in der Mitte der Hände in Herzform ist ein Regenbogen.»

«Schön! Ein farbiger Regenbogen, der aus dem Dunkeln leuchtet.»

«Ja.»

Sie macht eine Pause; wir schlendern schweigend weiter.

«Der Regenbogen: Weshalb zeichnest du einen Regenbogen? Er ist ein Zeichen der Versöhnung in der Bibel und für die Schwulen- und Lesben-Bewegung ist er ein Symbol für die Vielfalt.»

Sie zögert. Wir spazieren schweigend. Ich lenke unsere Schritte in Richtung eines Brockenhauses für Bücher.

«Vielleicht haben sie hier ein ähnliches Buch wie das von P. mit dem Blitz auf dem Umschlag. Wollen wir schauen?»

Wir fragen am Helpdesk und tatsächlich: Wir finden das Buch nicht nur im Computer, sondern auch in der Wirklichkeit. Ich kaufe es für sie. Wir schlendern langsam zurück Richtung Asylzentrum.

«Danke! Ich werde es noch heute zu Ende lesen.»

Sie zögert, schaut mich von der Seite an:

«Darf ich dir etwas zeigen?»

«Ja.»

Sie schiebt den Ärmel ihres Pullis kurz hoch und gleich wieder zurück. Kurz blitzen rote Narben auf.

«Hast du dich geritzt?»

«Ja. Mit einer Rasierklinge. Ich muss es jeden Tag tun. Um mich zu spüren. Ich fühle mich dann lebendig. Es tut sooo gut. – Findest du das schlimm?»

«Ja. Ich fände es schrecklich, mir selbst Schmerzen zuzufügen. Und ich finde es schlimm, wenn du dir selbst Schmerzen zufügen musst, um dich zu spüren.»

«Ich bin nicht normal.»

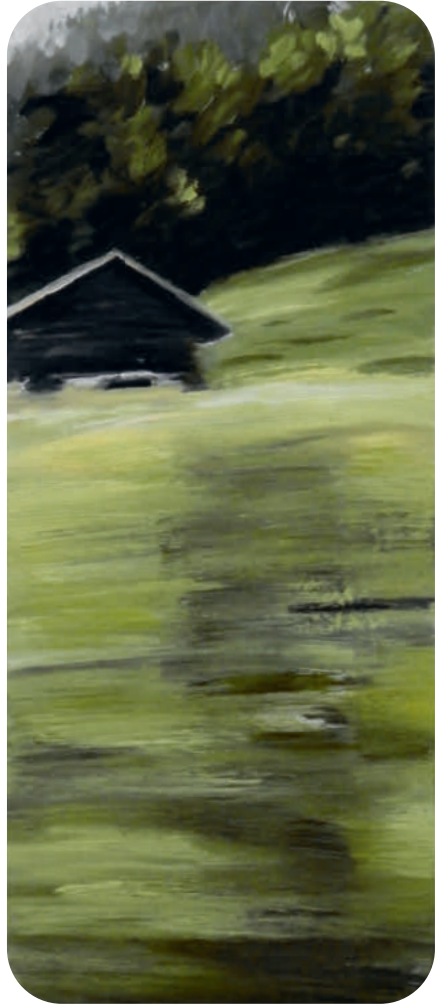
«Warum meinst du?»

«Weil ich mich ritze. Und – weil ich lesbisch bin.»

«Deshalb der Regenbogen?»

«Ja.»

«Viele Frauen sind lesbisch, viele Männer sind schwul. Das ist normal.»



«Du darfst das nie meiner Mutter erzählen!»

«Ich erzähle es niemandem weiter. Alles, was du mir sagst, bleibt unter uns.»

Wir spazieren schlendernd weiter. Ich erzähle ihr von einer Beratungsstelle für Lesben. Dort will sie hingehen. Ich frage sie, ob sie der Pflegefachfrau im Asylzentrum vom Ritzen erzählt habe; ob sie mit einer Ärztin darüber sprechen wolle. Ich verknüpfe sie mit einer Betreuerin im Asylzentrum, damit Elvira ihr Bild von den Händen mit dem Regenbogen auf eine Wand im Zentrum malen kann. Sie malt die Hände, die ein riesiges Herz formen; sie arbeitet tagelang an ihrem Werk. Plötzlich muss sie das Zentrum verlassen. Später wird ein afghanischer Künstler, der im Zentrum lebt, Elviras Bild mit vielen schwarzen Kreisen und dem Regenbogen in der Mitte zu Ende malen.

1. Ausgesetzt sein

Elvira ist mehrfach ausgesetzt: als Flüchtling, als Jugendliche, als Lesbe, als junge Frau, die sich ritzt. Sie ist so ausgesetzt, dass sie auch ihren letzten Schutz, ihre Haut, aufreisst. Dieses Lebensgefühl, allem schutzlos ausgesetzt zu sein, begleitet viele Schutzsuchende im Asylzentrum. «Alles kann über Nacht vergehen, nichts ist sicher»², so verdichtet die Schriftstellerin Ulla Hahn dieses Lebensgefühl. Wer vertrieben ist, wird abhängig von andern. Wer ausgesetzt ist, ist angewiesen auf die Güte von andern. Wer flieht, ist aber auch selbstständig, energisch und hoffnungsvoll.

Unter diese Spiritualität des Vertrauens und Selbstvertrauens, widerstandsfähig und selbstwirksam zu sein, mischen sich oft Angst und Ohnmacht: Angst vor neuem Unrecht und Ohnmacht gegenüber dem Asylverfahren, das für die meisten undurchschaubar bleibt. Die einen reagieren verzweifelt

darauf, andere verstummen, dritte werden wütend auf andere, wieder andere – wie Elvira – richten ihre Aggression gegen sich selbst. Diesen Schockbädern ausgesetzt entwickeln die Menschen während des Asylverfahrens, im Übergang zwischen altem und neuem Leben, eigene Antworten auf spirituelle Fragen wie: «*Warum passiert das mir? Wo soll ich hin? Was hilft?*»

Wer ausgesetzt ist, blickt anders auf die Welt. Die Wirklichkeit wird von Nomad/innen anders interpretiert als von Sesshaften³. Die Expertinnen und Experten in den Institutionen haben ihre Sicht auf die Wirklichkeit der Flucht; sie haben begründete Meinungen, welches die Push- und Pull-Faktoren sind, die eine Flucht begünstigen. Sie haben politisch austarrierte Konzepte, wie mit den Schutzlosen umgegangen werden soll: rechtsstaatlich, rasch und fair. Aber die Sicht der Ausgesetzten unterscheidet sich von der Sicht der Expertinnen und Experten. Einen dritten Blick auf die Wirklichkeit der Flucht werfen die benachbarten Menschen, die rund ums Zentrum wohnen, die den Schutzsuchenden im Bus, auf der Strasse oder im Begegnungscafé neben dem Asylzentrum begegnen. Ihre Sicht unterscheidet sich noch einmal von der Sicht der Expertinnen und Experten und auch von der Sicht der Ausgesetzten: Die Anwohnenden möchten ihre Ruhe oder möchten helfen; sie möchten für die Schutzsuchenden Konzerte anbieten oder keine zusätzlichen Steuern zahlen.

Die Ausgesetzten interpretieren die Wirklichkeit anders: Sie möchten nicht nur Ansehen geniessen und dazugehören, sondern auch etwas tun. Als selbstständige und starke Menschen möchten sie mitwirken, selber helfen, ihre Dankbarkeit zeigen, etwas zurückgeben. Flüchtlinge wollen nicht nur nehmen, sondern auch geben. Kann ich das als Seelsorger auch nehmen? (siehe dazu auch Teil III)

Meine Spiritualität verändert sich durch diese starken, tatkräftigen und hoffnungsvollen Menschen: Ich nehme ihre Kraft wahr und nehme sie entgegen; ich helfe mit, ihre Kraft zu transponieren in eine Kraft, die auch andere ansteckt und aufrichtet. Ihre Kraft stellt mich selber auf.

2. Ansehen

Ich gehe den Frühstückstischen entlang im Speisesaal des Asylzentrums. Schau allen in die Augen, nicke, eine Resonanz beginnt, bevor ein Wort fällt. Etwas entsteht: Wir wissen beide nicht, was daraus wird. Es ist erst ein Blick, ein Anfang, ein Ansehen. Wir geben uns Ansehen.

Am Anfang ist das Ansehen in der Asylseelsorge. Nicht das Wort, nicht die Tat. Als Seelsorger gehe ich dorthin, wo die Schutzsuchenden sind: in den Essraum, zur Raucherecke, in die Wartezone, wo die Handys flimmern, und suche ihren Blick.

Wer jemanden ansieht, gibt Ansehen. Hier entsteht etwas, ich ahne etwas im Blick. Aber was? Vielleicht ist dieser anerkennende, aufmerksame, achtsame Blick auch erst eine Ahnung von Ansehen; ein Ahn-sehen.

3. Nichtverstehen

Adel kommt im Korridor auf mich zu. Er gestikuliert, redet, ich verstehe nichts. Englisch? Französisch? Deutsch? Wir finden keine gemeinsame Sprache. Was will er? Was sieht er in mir? Was könnte ich tun? Ich habe keine Ahnung.

Die Fremde, der Fremde hat uns etwas zu sagen. Der Gefängnisseelsorger Tobias Brandner in Hongkong drückt es so aus: «Der Fremde ist möglicher Heilsbringer und kommuniziert die Fremdheit Gottes. Die Verletzlichkeit, die Fremde auf sich

nehmen, indem sie Vertrautes verlassen, spiegelt etwas von der Verletzlichkeit Gottes, die Gott in der Menschwerdung auf sich genommen hat.»⁴

Das Gegenüber braucht mein Nichtverstehen, damit ich als Seelsorger nicht an meinen eigenen Bildern kleben bleibe. Das rätselhafte Fremde kann eine Tür sein zu Gott. Das Unverständliche kann Fenster aufstossen zum Heiligen.⁵ Deshalb ist das Nichtverstehen für die Theologie zentral. Vielleicht beginnt die Theologie erst bei den «bizarreries»⁶, den Merkwürdigkeiten, dem Queren und Unverständlichen. Theologie beginnt damit, dass ich zugebe, etwas nicht zu verstehen. Als Seelsorger möchte ich das Unverständliche verstehen, ich bemühe mich darum. Die schutzsuchenden Fremden lehren mich, das Unverständliche zu schätzen. Als Tür zu Gott. So verschieben sich bei mir die Gewichte: Ich merke, es geht gar nicht ums Verstehen, es geht um Verständigung.⁷ Es geht darum, mit einem fremden Menschen in Resonanz zu treten, in eine Beziehung zu kommen, Leid und Glück zu sehen und als Teil seines Lebens anzuerkennen. Mithaushalten, was nicht auszuhalten ist. Mithinabsinken in Trauer oder Wut, Mithinaufsteigen in Freude oder Hoffnung.

4. Präsent sein

«Seit sieben Jahren habe ich mit keinem Menschen mehr gesprochen», sagt Nuraddin plötzlich – er hat mich nur nach Zeichenpapier und Bleistift gefragt – und fängt leise an zu weinen.

Auf der Flucht werden die Schutzsuchenden selten gefragt: Wie geht es dir? Als Seelsorgende gehören wir zu denen, die dies fragen. Auch eine Frage kann eine Tür sein. Mein Gegenüber gibt preis, was es im Moment preisgeben will. Ich fordere nichts, ich erzwingen nichts.

Spirituelle Präsenz, die sich des Nichtverstehens bewusst ist, heisst: Ich will da sein, offen sein, aufmerksam sein, anknüpfen an das, was mir entgegen kommt, eintauchen in diese fremde und vielleicht verängstigende Welt; ich will mir Zeit nehmen, will dem Gegenüber die Autonomie lassen und zuverlässig dran bleiben; ich will kritisierbar und ein spürbares Gegenüber sein.⁸

5. *Energisch sein*

«Sie haben meine privaten Sachen durchsucht! Wir, immer nur wir, werden gefilzt, nie die anderen!», schreit Ezra durch den Frühstücksraum. Mehrere Sicherheitsleute und zwei Betreuende stossen dazu. Jetzt erheben sich Ezras Kollegen von den Stühlen: «Wir sind der Abschaum Europas, alle verachten uns!», doppelnd sie nach. Kurz nach dieser Szene lade ich Ezra und seine Gefolgschaft ins Seelsorgebüro ein. Hier fordern sechs aufgebrauchte Männer Gerechtigkeit im Asylzentrum, in der Stadt und der Welt. In dem wilden Wust an persönlichen Verletzungen, Gefühlen und scharfen politischen Analysen tasten wir uns kreisend vor zu den Möglichkeiten, wie wir uns gegen (empfundenes) Unrecht wehren können.

Die Schutzsuchenden sind häufig energische Menschen. Wer hier ankommt, hat Hoffnung: Sie hoffen darauf, dass alles anders wird in ihrem Leben, dass ihnen neue Möglichkeiten offenstehen. Diese spirituelle Haltung der Hoffnung, aber auch der Orientierungslosigkeit, wird ergänzt durch ihre Erfahrungen auf der Flucht. Sie spüren: *«Ich kann etwas erreichen; ich habe viel gewagt und einiges gewonnen; ich habe gelitten; – aber ich lebe noch!»* Sie staunen über ihre eigene Lebensenergie und – je nach weltanschaulicher Entscheidung – über Kräfte, die menschliche Kräfte übersteigen.

Diese Menschen haben schwierigste Situationen ausgehalten, sie sind aus dieser Lage geflohen, sie haben sich durchgeschlagen nach Europa, wo sie sich eine neue Zukunft aufbauen wollen. All dies braucht Energie. Doch manchmal ist sie erschöpft. Die Schutzsuchenden können nicht schlafen, Erinnerungen quälen sie, Schuldgefühle pochen, Ängste lähmen. Manchmal bekämpfen sie dieses Gefühlschaos mit Medikamenten, mit Alkohol, mit Aggressionen gegen die Betreuenden oder mit Selbstmitleid und Selbstverletzung. Und häufig schimmert in diesen verzweifelten Handlungen ihre Energie durch: Ich will mein Leben ändern!

Mit dieser Energie können wir als Seelsorgende arbeiten. Wir können bewusst machen, was die Schutzsuchenden alles geleistet haben bisher, welche Stärken sie haben. Wir können sie nach ihren Wünschen fragen und diese Wünsche als ihre eigene Hoffnung und ihre innere Stärke zurückgeben: Du hast diese Hoffnung! Deine Flucht ist deine Stärke, – nicht deine Schwäche. Wer flieht, ist stark.

Deshalb ist es auch möglich, im Seelsorgegespräch energisch zu werden. Eine solide Beziehung ist eine Voraussetzung dafür. Ein Vertrauensverhältnis, eine wertschätzende Wahrnehmung des Gegenübers. Auf dieser Grundlage können wir auch Fragen stellen; kritische Fragen, heikle Fragen: Was meinst du mit «Schicksal»? Wer ist Gott für dich? Was kannst du ändern? Was nicht? Willst du Gerechtigkeit für alle? Oder nur für dich? Wir dürfen widersprechen und herausfordern. Wenn eine Beziehung besteht, halten diese Menschen das aus. Und wir als Seelsorgende halten ihre kritischen Reaktionen aus. Die Schutzsuchenden sind dankbar für ein Gegenüber, das sie ernst nimmt als selbstbestimmte, starke Menschen. Wir dürfen nach Ausnahmen fragen, sie Ressourcen suchen lassen,

Erlebtes in neue Zusammenhänge stellen und motivieren. Ich lerne von den Schutzsuchenden, die energisch sind, selber energisch zu sein. Das ist auch für mich belebend.

6. Nehmen können

«Deine Augen leuchten so!» sagt mir Bilal auf der Treppe im Asylzentrum. «Danke», stammele ich überrascht, «ich freue mich, dich zu sehen.» Jetzt leuchten wir wohl beide.

Meine Augen scheinen zu leuchten im Asylzentrum. Warum? Vielleicht, weil die Augen der Bewohnenden mir entgegenleuchten. Offenbar entsteht da eine Resonanz, ein Geben und Nehmen kommt in Schwung. Wo es angefangen hat, spielt keine Rolle. Es rollt (siehe auch III 8). Als Asylseelsorger will ich mich auf dieses Rollen einlassen, ich will diese Dynamik mitgestalten und zu Gunsten meines Gegenübers nutzen. Ich nehme dieses Geben und Nehmen dankbar an und freue mich, beteiligt zu sein. Ein Bild für dieses Geben und Nehmen fällt mir ein: Jede Begegnung ist Wasser auf unsere Mühlen; vielleicht gelingt es uns, ein paar Körner zu mahlen, später sogar ein Brot zu backen, das nährt und Freude macht.

7. Wer sind Asylseelsorgende?

Grossmutter oder Freund? Insel des Innehaltens? Ruhender Pol? Geistliche Künstlerin? Diener der Wahrnehmung? Närrin? Spirituell Reisende? Resonanzkörper? Leere Schale? Dasein? Sosein? Ermöglicherin? Anseher? Nichtverstehender? Ausgesetzte? Selbstsorger? Quellenfahnder? Ermutiger? Mystagogin? Systemiker? Lösungssucherin? Versöhner? Herausforderer? Beter? Liturgin? Segnender? Dankadresse? Alles zusammen, alles zu seiner Zeit? Jedenfalls immer wieder: Empfangende.



III – I need you you you

Beziehungen in der Asyl-Seelsorge

Beatrice Teuscher

If you have come here to help me you are wasting your time, but if you have come because your liberation is bound up with mine, then let us work together.

Wenn du gekommen bist, um mir zu helfen, verschwendest du deine Zeit, wenn du jedoch gekommen bist, weil deine Befreiung mit meiner verbunden ist, dann lass uns zusammenarbeiten.

Lilla Watson

1. Suchen

Asylsuchende suchen. Sie suchen Schutz, eine neue Chance, ein neues Leben. Sie versuchen etwas hinter sich zu lassen, was bedrohlich, beängstigend, quälend, lähmend oder nicht mehr aushaltbar geworden ist.

Asylseelsorgende suchen. Sie suchen Menschen auf, die sich in einer schwierigen Lebenslage befinden. Sie suchen nach der Würde, der Menschlichkeit, dem Lebenswillen oder Potential ihrer Gegenüber, welche Realitäten ausgesetzt sind, in denen Entwürdigendes passiert, Menschlichkeit schwindet, Diskrimi-

Exkurs: Im Bundesasylzentrum

Asylsuchende haben oft einen langen Weg hinter sich, wenn sie im Bundesasylzentrum ankommen. Hier stellen sie ihren Asylantrag.¹ Die ersten Tage sind für sie von der Einquartierung, Einführung, Terminen bei der Registrierung, der Pflege und dem Rechtsdienst geprägt. Dann beginnt das Warten auf den Asylentscheid. Normalerweise bleiben die Asylsuchenden maximal 140 Tage im Zentrum. Sie haben in dieser Zeit die Möglichkeit, sich bei der Hausarbeit zu beteiligen, gemeinnützige Arbeit zu leisten oder an diversen Aktivitäten teilzunehmen, wie beispielsweise dem internen Deutschkurs. Die Kinder gehen zur Schule oder ins Kinderprogramm.

Im stark getakteten Tagesablauf des Zentrums bewegen sich die Seelsorgenden fließend durchs Haus. Sie begeben sich dorthin, wo der Wirkungsbereich der anderen Akteure endet und sind darum oft in den Zwischenräumen der Struktur zu finden. Dies bildet sich auch konkret im Gebäude selbst ab. Die Seelsorgenden halten sich in den Gängen auf, setzen sich ins Wartezimmer zu den Wartenden, spielen im Hof mit den Kindern oder stehen in der Raucherecke. Durch Kooperationen und gezielte Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen, Hilfsorganisationen, sozialen, kulturellen oder religiösen Einrichtungen, aber auch durch Synergien im Haus versucht die Seelsorge ihre Arbeit breiter abzustützen.

nierung und Ausgrenzungen aller Art Leben einschränkt oder gar vernichtet.

Schutzsuchende und Seelsorgende treffen im Bundesasylzentrum des Staatssekretariates für Migration aufeinander. Sie begegnen einander von Mensch zu Mensch, von Angesicht zu Angesicht. Es geschieht etwas zwischen ihnen. Diesem Etwas möchte ich mich auf den nächsten Seiten annähern.

2. Vertrauen

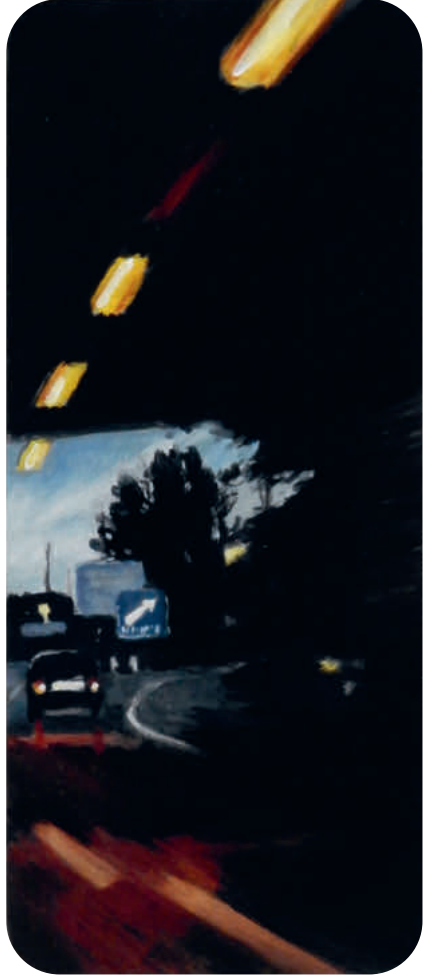
Unsicherheit belastet die Schutzsuchenden sehr: «Wird mir Asyl gewährt?» Verunsichert wurden sie schon vorher, als sie das Vertrauen in die Staatsführung ihrer Herkunftsländer verloren haben. Sie flüchten ins Ungewisse und müssen unterwegs in ein besseres, sichereres, freieres Leben neues Vertrauen aufbauen.

Der Theologe Othmar Fuchs schreibt:

*«Menschen können nicht mehr Ängste und Unsicherheiten aushalten oder bewältigen, als ihnen Vertrauen geschenkt wird und sie Vertrauen schenken können.»*²

Um Vertrauen gegenseitig gedeihen zu lassen, nehmen sich Seelsorgende Zeit und sie stellen den Asylsuchenden Raum zur Verfügung. Othmar Fuchs spricht von Gnadenräumen. Asylsuchende brauchen solch einen geschützten Ort, wo sie sich wagen, ihre Ängste, Gedanken und Erfahrungen – ohne Nachteile zu befürchten – auszusprechen.³

Vertrauensräume brauchen auch eine handfeste Form. Das Staatssekretariat für Migration vertraut der Seelsorge im Bundeszentrum in Bern zwei Räume an: einen für Gespräche sowie einen für den Rückzug, d. h. für Gebete, Stille, Lektüre, Innehalten und Entspannen. Enttäuschungen, Klagen, Wut,



aber auch Lob, Hoffnung oder Auferstehung bekommen hier ihren Ort und ihre Würde. Dank dieser Räume verhallen manche dieser Emotionen nicht ungehört in den Zimmern oder werden in den Gängen von neugierigen Ohren mitgelauscht.

3. Interesse

Seelsorgende knüpfen bei den sozialen Bedürfnissen der Asylsuchenden an. Wer auf der Flucht ist, wurde aus seinem sozialen Umfeld herausgerissen und steht oft alleine da. Mittellosigkeit isoliert die Menschen zusätzlich. Einsamkeit ist deswegen eine stete Bedrohung für die seelische Gesundheit der Schutzsuchenden.⁴ Auch strukturelle Gegebenheiten verstärken die Isolation:

- ▶ Bundesasylzentren sind für Aussenstehende nicht zugänglich, Besuche sind nur ausserhalb erlaubt.
- ▶ Die Ausgangszeiten sind beschränkt.⁵
- ▶ Asylsuchende dürfen in den ersten drei Monaten nicht arbeiten⁶, danach gilt der Inländer/innenvorteil.
- ▶ Der Erwerb einer SIM-Karte ist mit den provisorischen Aufenthaltspapieren während des Verfahrens nicht möglich.
- ▶ Nur ein Teil der Schutzsuchenden hat von Anfang an Zugang zu anderen Landsleuten vor Ort oder zu deren Vereinen.

Asylsuchende überwinden ihre Isolation, indem sie bald Gefährten oder Gefährtinnen finden und sich untereinander zusammenschliessen. Schicksalsgemeinschaften entstehen und Freundschaften bilden sich. Die Seelsorgenden

- ▶ würdigen die gegenseitige Hilfe unter den Asylsuchenden,
- ▶ unterstützen gemeinschaftsbildende Initiativen bewusst,
- ▶ beteiligen sich an Spielen im Aufenthaltsraum, im Hof oder der Cafeteria,

- ▶ stellen für musikalische Events Instrumente zur Verfügung,
- ▶ nehmen selber musizierend teil,
- ▶ leiten Gruppengespräche an oder beteiligen sich zuhörend oder mitdiskutierend.

Seelsorgende bieten Beziehung an. Wo ein wechselseitiges Interesse geweckt wird, kann etwas entstehen. Ina Prätorius spricht vom «Inter esse», dem göttlichen Dazwischen-Sein.⁷ Interesse verbindet und kann Grenzen überwinden, Einsamkeit durchbrechen, Engen weiten, Denkgewohnheiten sprengen und ist deswegen für beide Seiten heilsam.

4. Asymmetrie oder Augenhöhe?

Das göttliche Interesse wirkt auf alle Seiten. Bei aller Achtsamkeit dafür müssen sich Seelsorgende jedoch stets vergegenwärtigen, dass ihre Beziehungen im Asylzentrum ungleichförmigen, asymmetrischen Rahmenbedingungen unterworfen sind und Augenhöhe nicht der Normalfall ist. Dies drückt sich besonders schmerzlich im Satz des jungen Anes⁸ aus:

«Ich möchte nicht mehr allein sein, ich möchte kolonisiert werden.»

Beziehung heisst für ihn Abhängigkeit. Es ist zwar eine frei gewählte, aber nicht ebenbürtige oder gegenseitige Abhängigkeit. Diese Asymmetrie fängt schon beim Asylgesuch an, das ein einseitiges Bitten um Schutz ist. Asymmetrie äussert sich beispielsweise auch darin, dass die Seelsorgenden nach getaner Arbeit nach Hause gehen können, wohingegen nur wenige Asylsuchende einen anderen Rückzugsort ausserhalb des Zentrums haben. Asymmetrie steckt also in der Struktur des Zentrums und wirkt in die seelsorglichen Beziehungen mit hinein. Selbstverständlich sind alle Beziehungen auch von individuellen, kulturellen⁹, sozialen und momentabhä-

gen Faktoren geprägt, die Asymmetrien verschiedenartig begünstigen oder vermindern.

Seelsorgliche Beziehung gründet auf fürsorglicher Zuwendung, auf einer solidarischen und gastfreundlichen Haltung. Kann sie dann überhaupt symmetrisch sein? ¹⁰ In der kirchlichen Diskussion um Asyl und Migration wird oft die Geschichte von Abraham beigezogen. Abraham empfängt die fremden Männer (1. Mose 18, 1–16). Auf diese Weise will man auch Flüchtlinge willkommen heissen und gastfreundlich empfangen. Doch ist das eine Begegnung auf Augenhöhe? Ja, solange die Rollen nicht starr verteilt sind.

5. Wechselseitiges Gastsein

Es kann passieren, dass ich, die ich mich selbstverständlich als Gastgeberin verstehe, plötzlich zum Gast werde und mein Gegenüber zum Gastgeber. ¹¹

«An der Beziehung zu meinem Gast wächst meine Beziehung zu mir selbst, und so kann es gelingen, dass ich Inkongruenzen überbrücken kann.» ¹²

Der Asylsuchende nimmt die Seelsorgerin ein kleines Stück auf seine Lebensreise mit und lässt sie daran teilhaben. Gerade indem sich Asylsuchende als Gastgeber oder Gastgeberinnen verstehen, gewinnen sie Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis. Houda ¹³ drückt das nach einem langen Gespräch in ihren Worten aus:

«Wenn ich mit dir rede, bist du wie ein Spiegel für mich.»

Auch in der Bibel findet Klaus Kiessling eine Geschichte, in der der Gast zum Gastgeber wird (Lukas-Evangelium 24, 13–32). Die Jünger gehen nach Emmaus. Ein Fremder geht mit ihnen mit. Sie laden ihn ein. Beim Brotbrechen wird der Fremde zum

Gastgeber. Jetzt erkennen die Jünger in ihm den tot geglaubten Jesus. Hier spielt sich ein wechselseitiger Prozess ab, der bewirkt, dass die Jünger Jesus wiedererkennen.

Gerade durch die Wechselseitigkeit der Rollen kommt ein Erkenntnisprozess in Gang. Klaus Kiessling drückt dies am Beispiel der Emmaus-Geschichte theologisch aus: Hier kann Menschwerdung geschehen.¹⁴ Nicht nur Seelsorgende, sondern auch Asylsuchende wechseln ihre Rollen (siehe dazu auch II 7).

6. Wechselseitig geben und nehmen

Wechselseitigkeit kann sich nicht nur bezüglich Rollen, sondern auch in den unterschiedlichsten Formen von Geben und Nehmen ausdrücken. Die asymmetrischen Verhältnisse im Asylzentrum müssen nicht ein Stolperstein sein. Im Gegenteil, für Oswald Bayer befruchtet gerade Asymmetrie das Leben.

«Was das Leben nicht nur prägt, sondern überhaupt erst möglich macht, ist die Asymmetrie von Geben und Nehmen, Empfangen und Überliefern, Hören und Reden, Lesen und Schreiben.»¹⁵

Es ist verständlich, dass ich mich als Seelsorgende nach einer symmetrischen Begegnung auf Augenhöhe sehne. Es wird sie aber kaum geben. Umso wichtiger ist es zu wissen, dass nicht jede Asymmetrie gleich eine «koloniale», d. h. ausbeuterische Beziehung sein muss – um es nochmals in Anes' Worten auszudrücken.

Lebensförderliche Formen des Gebens und Nehmens begegnen mir oft im Bundesasylzentrum. Ich möchte sie genauer beschreiben. Dazu scheint mir die Unterscheidung des Soziologen Alvin W. Gouldner hilfreich: Es gibt ein wechselseitiges und ein einseitiges Geben. Das wechselseitige Geben halte die Welt zusammen, das einseitige Geben übersteige die Welt.¹⁶

7. Die Welt zusammenhalten

Das wechselseitige Geben drückt sich in zahlreichen Erfahrungen aus, die ich als Seelsorgerin im Asylzentrum gemacht habe. Hierzu eine Bemerkung vom jungen Sir¹⁷.

«Ich habe gerade erfahren, dass mein Bett und Essen, alles, was ich hier bekomme, von den Steuern bezahlt wird. Ich wusste nicht, dass die Schweizer Bevölkerung mir das alles bezahlt. Ich möchte auch Steuern bezahlen!»

Nach den meisten Gesprächen mit Asylsuchenden wird mir herzlich gedankt. Sehr oft werde ich von den Asylsuchenden gefragt, wie sie sich für meine Dienste erkenntlich zeigen könnten. Ich werde darum im Zimmer zu einer Tasse Kaffee eingeladen, bekomme Süssigkeiten angeboten, oder es werden mir kleine Hand- oder Bastelarbeiten geschenkt.

Vielen Asylsuchenden ist es eine Last, immer nur als Empfangende dastehen zu müssen. Sie wollen auch als Gebende und Schenkende aktiv werden. Selbstverständlich darf ich weder Gaben erwarten noch bin ich auf deren materiellen Werte angewiesen. Solche Gaben abzuweisen hiesse aber, den Menschen als Gebenden abzulehnen und ihn in der belastenden Rolle des Nehmenden gefangen zu halten. Also lasse ich mich auf die Rolle der Empfängerin und Nehmenden ein.

Die Arbeitseinsätze im Bundesasylzentrum erfreuen sich grosser Beliebtheit. Nicht nur wegen des kleinen Verdienstes von hie und da dreissig Franken am Tag arbeiten die Asylsuchenden dort gerne. Sie schätzen es, dadurch etwas vergüten zu können, was ihnen gratis zur Verfügung gestellt wird.

Der Wunsch der Asylsuchenden, etwas zurückzugeben, unterscheidet sich kaum vom Bedürfnis der Migrationsfach-





personen, der Seelsorgenden oder Betreuenden, die den Asylsuchenden auf Augenhöhe begegnen möchten. Denn beiderseits meldet sich eine Sehnsucht nach Ausgleich und letztlich nach Zusammenhalt. Gerade in der Realität der Flüchtlinge, deren Welt auseinandergebrochen ist, darf dieser Aspekt der Wechselseitigkeit nicht unterschätzt werden.

Das Geben in der Seelsorge aber allein dem Prinzip der Gegenseitigkeit oder Wechselseitigkeit anheimzustellen, hiesse reinen Tauschhandel zu betreiben – etwas holzschnittartig ausgedrückt: du gibst mir Tee, ich schenke dir mein Ohr.

8. Die Welt übersteigen

Darum wird die zweite Art des Gebens interessant. Sie gehört zum Menschen ebenso dazu. Schon kleine Kinder geben gerne, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Indem der Mensch gibt oder sich sogar hingibt, wird er erst ganz Mensch. Die Welt (des reinen Tauschens) will überstiegen, transzendiert werden. Die Seelsorgenden sind sich dieses menschlichen Bedürfnisses bewusst, mehr noch, es führt sie zu ihrer Quelle: Fürsorge, Segen, Vertrauen, Liebe, Hoffnung, Früchte der Schöpfung, Inspiration oder Glaube, nichts davon lässt sich zum gleichen «Preis» zurückbezahlen. Es ist gratis. Eine unbezahlbare Gnadengabe. Um diesen Urgrund des Menschseins in der Seelsorge zu erhalten, ist es wichtig, die Welt überwindenden Gaben zwischen den Menschen, die sich begegnen, walten zu lassen. Doch wie geht das im Asylzentrum? Im Gang wird ein Lied gesungen, da ein Bild an die Wand gemalt, ein Gedicht entsteht, ein Dankesbrief liegt auf dem Tisch, ein Segen wird ausgesprochen... Seelsorge kann das Bewusstsein für die heilsamen asymmetrischen Gratis-Gaben kultivieren.

Eine der Kostbarkeiten der seelsorglichen Beziehungen steckt im weltlichen Geben und weltüberwindenden Nehmen. Dessen

Chancen und Gefahren will ich mir bewusst machen. Ich übe ein nicht-verzwecktes Nehmen ein, um missbräuchliche, «koloniale» Beziehungen zu vermeiden. Dies gelingt mir, indem ich offen bleibe für das «göttliche Interesse», das ständig zwischen mir und den Asylsuchenden hin und her pendelt und Wechselseitigkeiten in Schwung hält. Seine Bewegung schafft der gegenseitigen Menschwerdung oder Menschlichkeit Raum.

Exkurs: Was Missionieren dem Glauben antun kann

Jacques Derrida weist auf einen Widerspruch hin, den der Glaube als Gratis-Gabe auslösen kann.¹⁸ Ich versuche ihn bildhaft wiederzugeben: Wenn ich den Glauben bewusst empfangen und dafür dankbar bin, beurteile oder bemesse ich ihn. Etwa so, wie wenn ich ein Geschenk bekomme und beim Danken sogleich den Wert miteinberechne oder dem geschenkten Gaul ins Maul schaue. Der Glaube wird verdinglicht und verliert dabei seinen weltüberwindenden, transzendenten Glanz. Verzwecke ich das Glaubens-Geschenk sogar, fällt es ganz zurück ins weltliche Geschäft. Der Missbrauch liegt nicht mehr fern. Beim Missionieren beispielsweise kann es passieren, dass ich meinen gratis empfangenen Glauben dazu brauche, mehr Menschen für meine Gemeinde zu gewinnen. Der weltüberwindende Gratis-Glaube in seiner wunderbaren Kostbarkeit wird hier zum Fangnetz, einem simplen weltlichen Instrument. Solch ein Missbrauch des geschenkten Glaubens führt zu Ausgrenzung und letztlich zu Gewalt. Andererseits, wenn ich mir des Glaubens nicht bewusst werde, behält er zwar seine weltüberwindende Schönheit, wird aber nicht bemerkt, wie ein liegengelassenes Weihnachtsgeschenk unter dem Tannenbaum. So schwierig kann Nehmen sein!

9. Belebende Wechselseitigkeiten im Asylzentrum

Wechselseitigkeiten in der Beziehung zwischen Asylsuchenden und Seelsorgenden sind dynamisch, oft asymmetrisch und dennoch – oder gerade deswegen – belebend. Wie im Beispiel mit dem Gast, der plötzlich zum Gastgeber wird, sind Wechselseitigkeiten und Gegenseitigkeiten Alltag in der seelsorglichen Praxis des Bundesasylzentrums.

Gegenseitiges Vertrauen

Gegenseitiges Vertrauen in die Asylsuchenden, Mitarbeitenden, Freiwilligen und Flüchtlingsnetzwerke gibt einen guten Nährboden für einen offenen gegenseitigen Austausch.

Gegenseitiges Anteilhaben

Ich nehme Anteil am Leben und Schicksal meiner Gegenüber, so lasse ich auch meine Gegenüber anteilhaben an mir, meiner eigenen Kultur, meinem Denken, Fühlen. Zu wissen, wer die Seelsorgenden sind, die einem gegenüber sitzen ist umso wichtiger für die Asylsuchenden, weil manche den Dienst der Seelsorge in dieser Art aus ihrer Kultur nicht kennen. Meine Rolle ist für sie schwer einzuordnen. Als Seelsorgerin bin ich immer auch eine Repräsentantin des Landes, das sie neu betreten haben. Asylsuchende wollen wissen, wer die Menschen in diesem Land sind.

Gegenseitige spirituelle Verbindungen

Spiritualität ist ein «Begegnungsort» ausserhalb offizieller Funktionen und Rollen, jenseits der Angst vor Bspitzelung oder von Statusfragen. Von welcher Seite auch immer, bei Gott kann man sich treffen.



Gegenseitiges Grenzen spüren

Trotz zahlreicher Verbindungen zum und tiefer Verbundenheit mit dem Gegenüber bleiben Grenzen spürbar und oft bestehen. Seien es meine eigenen Grenzen der Vorstellungskraft, was mein Gegenüber wirklich erlitten hat (siehe auch Teil II 3), seien es Grenzen dessen, was ich für mein Gegenüber sein und machen kann. Indem ich Transparenz über meine Rolle schaffe und meine Denk- und Handlungsmöglichkeiten offenlege, soll mein Gegenüber Sicherheit gewinnen.

Grundsätzlich ist die Begegnung mit dem Fremden eine Grenzerfahrung (siehe auch II 3). Im streng religiös-neutralen Verfahrenszentrums des Staates bleibt man als Seelsorgende und Vertretende des Glaubens selbst ein wenig ein Fremdling.¹⁹ Man vertritt im System die Rolle derer, die die individuellen Bedürfnisse vor die Abläufe des Verfahrens stellen. Im Angesicht des Leidens meiner Gegenüber werde ich mir manchmal selber fremd und erfahre Gottesferne.²⁰ Aber Differenzen dürfen sichtbar gemacht werden. Sprachliche Grenzen sind zwar bisweilen lästig, müssen aber nicht um jeden Preis aufgelöst werden. Im Gegenteil, begrenzte Sprachmöglichkeiten verhindern Geschwätzigkeit.

Gegenseitige Erkenntnis

Jede Begegnung kann ein Erkenntnisgewinn sein, manchmal ein schmerzlicher – Ich werde mir meiner eigenen (Verlust-) Ängste bewusst – oft ein belebender – Ich lerne neue Denk- und Glaubenskonzepte, religiöse oder soziale Codes und Schlüsselerlebnisse meiner Gegenüber kennen. Beides wirkt belebend und verlangt danach – ohne die Schweigepflicht zu verletzen – geteilt zu werden. Die gegenseitige Konfrontation mit Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen ist ein Übungsfeld für eine pluralistische Gesellschaft. Die

Erkenntnisse, die aus diesem multikulturellen Mikrokosmos gewonnen werden, sollten der Öffentlichkeit nicht vorenthalten bleiben.

Gegenseitige Verantwortung

Als Seelsorgerin trage ich die Verantwortung, Anvertrautes mit grösster Sorgfalt zu behandeln. Ich bleibe wachsam für interpersonale Prozesse, für die Würde der «kleinen Gesten»²¹, für die Perfidie von Verletzungen oder Diskriminierungen. Verantwortung heisst aber auch, Verantwortung an das Gegenüber zurückzugeben. Verantwortung kann man auch teilen, delegieren, mitteilen, sei es im Gebet, der Supervision oder in der Öffentlichkeit. So trage ich Mitverantwortung, die Öffentlichkeit für die Realität der Schutzsuchenden zu sensibilisieren.

Gegenseitig Raum und Zeit erleben

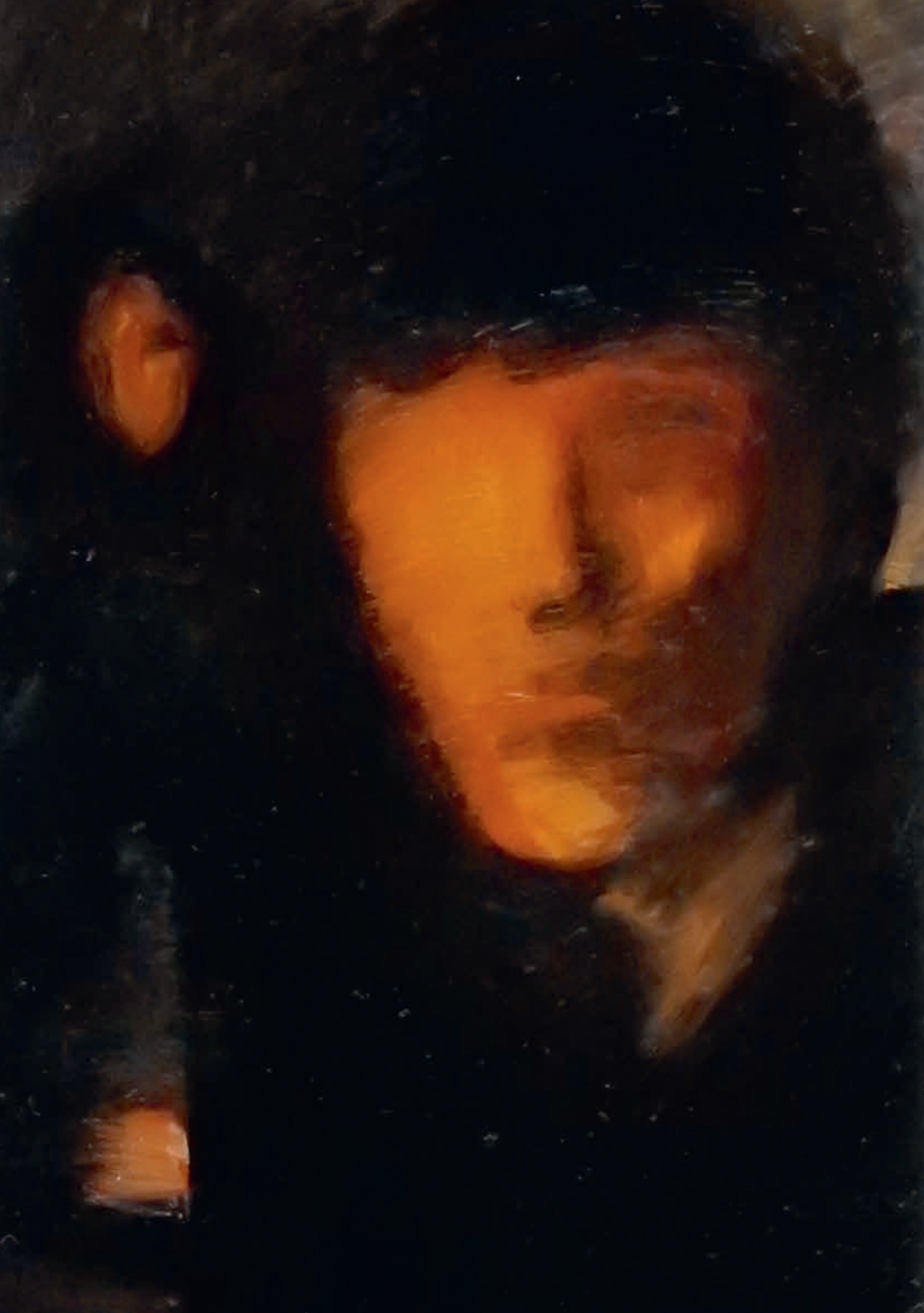
Wer sechs Monate braucht, um von Algerien in die Schweiz zu wandern, verändert meinen Begriff von Raum und Zeit.

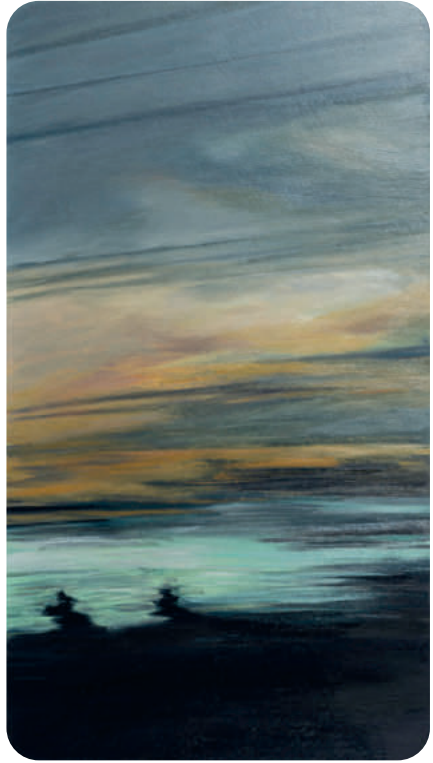
Gegenseitiges Einlassen und Loslassen

Wie heisst man Menschen auf der Durchreise willkommen, wie verabschiedet man sie? Finde ich den richtigen Moment, die Hand zu reichen und sie wieder loszulassen? Kann ich auch «reisende» Weltsichten, die mich im Bundesasylzentrum streifen, annehmen und auch wieder verabschieden?

Schlusswort

Die hier dargestellten Wechselseitigkeiten oder Gegenseitigkeiten bezeichnen auch einen Lernprozess des Zusammenlebens.²² Hinsichtlich der Unmenschlichkeiten, die Schutzsuchende erleiden, möge dieser Lernprozess in Richtung Menschlichkeit oder, theologisch gesprochen, in Richtung Menschwerdung steuern.





Textnachweise und Anmerkungen

Teil I

- 1 Name geändert.
- 2 Name geändert.
- 3 Beauftragter Spezialseelsorge und Palliative Care, Geschäftsleiter des Ausschusses der IKK für Spitalseelsorge.
- 4 Seelsorger im Bundesasylzentrum Bern und Pfarrer in der ref. Kirchgemeinde Bern Bümpliz.
- 5 Seelsorgerin im Bundesasylzentrum Bern und Pfarrerin in der ref. Kirchgemeinde Bern Frieden.
- 6 «Practical considerations and recommendations for religious leaders and faith-based communities in the context of COVID-19», dt. «Praktische Überlegungen und Empfehlungen für religiöse Führungskräfte und religiöse Gemeinschaften im Zusammenhang mit COVID-19».
- 7 C. Hackett und Kollegen (2012), The global religious landscape, Washington D.C., Pew Research Center.

Teil II

- 1 Elvira war vor dem 1. März 2019 im Bundesasylzentrum. Seit dem 1. März 2019 dürfen alle schulpflichtigen Kinder im Bundesasylzentrum zur Schule gehen.
- 2 Ulla Hahn, Heckenrose, in: Ulla Hahn, Gesammelte Gedichte, München 2013, 414.
- 3 Timmerman/Baart unterscheiden «C-Welt» (die Ausgesetzten) von der «A-Welt» (die Expertinnen/Experten) und der «B-Welt» (Nachbarinnen/Nachbarn, Einwohnerinnen/Einwohner); Die «C-Welt» der Ausgesetzten erschliesst dabei die Wirklichkeit für die «A-Welt» und die «B-Welt». Wenn es gelingt, dass die beiden andern «Welten» die Perspektive der Ausgesetzten einnehmen, «führt dies zu einer gegenseitigen Erschliessung der A- und B-Welt». Die Interpretation der Wirklichkeit verändert sich also für alle drei «Welten». In: Guus Timmerman und Andries Baart, Präsenstische Praxis und die Theorie der Präsenz, in: Elisabeth Conradi & Frans Vosman (Hg.) Praxis der Achtsamkeit: Schlüsselbegriffe der Care-Ethik, Frankfurt/New York 2016, 199–202, 199.

- 4 Tobias Brandner, in: Mission 21 Nachrichten, März 2018, 7.
- 5 Vgl. Eberhard Hauschild, Sprache. Zur Kommunikation zwischen unterschiedlichen religiösen Welten, in: Helmut Weiss/Karl Federsmidt/Klaus Temme (Hg.), Handbuch der interreligiösen Seelsorge, Neukirchen 2010, 155.
- 6 «Bizarrerie» ist ein französisches Wort, das ich Maurice Baumann verdanke, früher Professor für Praktische Theologie an der Uni Bern.
- 7 Jean Pierre Wills, Kunst. Religion. Versuch über ein prekäres Verhältnis, Tübingen 2014, 50.
- 8 Timmerman/Baart, 199–202.

Teil III

- 1 <https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/asyl/asylverfahren.html>,
[31.12.2019, 15:14]
- 2 Ottmar Fuchs in: Klaus Kiessling u. Jakob Mertesacker, Seelsorge interkulturell, Pastoralpsychologische Beiträge, Göttingen 2019, 23–49, 36.
- 3 Fuchs in: Seelsorge interkulturell, 36.
- 4 Manfred Spitzer, Einsamkeit, Die unerkannte Krankheit, München 2018.
- 5 Öffnungszeiten im BAZ Bern von 9 bis 20 Uhr. In den anderen Kantonen schliessen die BAZ um 17 Uhr. Siehe dazu auch:
<https://www.sem.admin.ch/dam/data/sem/asyl/verfahren/weiteres/hausordnung-evz-d.pdf> [31.12.2019, 16:32].
- 6 <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995092/index.html#a43> [25.1.2020, 16:00].
- 7 Lateinisch: «Inter esse» heisst: dazwischen sein. Ina Prätorius, Gott dazwischen, Eine unfertige Theologie, Ostfildern 2008, 99.
- 8 Name geändert.
- 9 Personen im Asylprozess in der Schweiz Ende 2019 stammen v.a. aus: Eritrea, Afghanistan, Türkei, Syrien, Sri Lanka, Algerien.
<https://www.sem.admin.ch/sem/de/home/publiservice/statistik/asylstatistik/uebersichten.html>, [31.12.2019, 16:42].
- 10 Christa Schnabl, Gerech sorgen, Fribourg/Br., Wien 2005, 57, 60.
- 11 Klaus Kiessling in: Ders. u. Jakob Mertesacker (Hg.), Unter fremdem Anspruch. Seelsorge interkulturell – aus der Perspektive eines Pastoralpsychologen, Göttingen 2019, 51–85, 71.
- 12 ebenda, 74.
- 13 Name geändert.

- 14 «In diesem Hohelied der Liebe, in diesem Beitrag zur wechselseitigen Menschwerdung einander Fremder in Solidarität liegt für mich die Seele der Seelsorge». Kiessling, Anspruch, 83.
- 15 Oswald Bayer, Ethik der Gabe, in: Martin Ebner u.a. (Hg.), Jahrbuch für biblische Theologie, Geben und Nehmen, Band 23, Neukirchen-Vluyn 2012, 341–362, 346.
- 16 Alvin Gouldner, Etwas gegen nichts, Reziprozität und Asymmetrie, in Frank Adloff, Steffen Mau (Hg.), Vom Geben und Nehmen, Zur Soziologie der Reziprozität, Frankfurt 2005, 109–123, 115.
- 17 Name geändert.
- 18 «Die Herausforderung von Derridas Gedanken für die Glaubenspraxis liegt in der Paradoxie: Wenn du glaubst, hast du die Chance, dich von der Gabe Gottes explizit berühren zu lassen, und befindest dich zugleich in der Gefahr, die Gabe zu verdinglichen und damit die unbedingte Gabe zu annullieren. Und auf der anderen Seite: wenn du nicht glaubst, hast du die Chance, in diesem Nichterkennen der Gabe Gottes die «Gabe» nicht zu annullieren, und befindest dich zugleich in der Gefahr, gar nichts ausdrücklich als Gabe erleben zu können.» Ottmar Fuchs, Gott(es Glaube) als Gabe, in: Ebner (Hg.), Jahrbuch, 369–399, 386.
- 19 Madeleine Delbrêl, zitiert von Fuchs, Gott(es Glaube), in: Ebner (Hg.), 396.
- 20 Wielant Machleit, Die Bedeutung der Fremdheitserfahrung im Spiegel von Ich-Konstitution und Gesellschaft, in: Christiane Burbach u. a. (Hg.), Wege zum Menschen, Heft 1, 2019, 39–50.
- 21 Nahamm Kim, Neue Herausforderungen brauchen neue Herangehensweisen, in: Burbach u. a. (Hg.), S. 27-38, S. 35.
- 22 Theo Sundermeier zitiert von Kim, Herausforderungen, in: Burbach u. a. (Hg.), 36.

Sozial-Diakonie
Weite Sicht –
Konkrete Praxis



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure